

Zweitveröffentlichung/ Secondary Publication



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

<https://media.suub.uni-bremen.de>

Struve, Karen

Postcolonial Studies

Journal Article as: published version (Version of Record)

DOI of this document* (secondary publication): <https://doi.org/10.26092/elib/2903>

Publication date of this document: 04/04/2024

* for better findability or for reliable citation

Recommended Citation (primary publication/Version of Record) incl. DOI:

Struve, Karen: Postcolonial Studies, in: Stephan Moebius (Hg.), Kultur. Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies. Eine Einführung, S. 88-107. © transcript Verlag (2012).
DOI: <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839421949.88>.

Please note that the version of this document may differ from the final published version (Version of Record/primary publication) in terms of copy-editing, pagination, publication date and DOI. Please cite the version that you actually used. Before citing, you are also advised to check the publisher's website for any subsequent corrections or retractions (see also <https://retractionwatch.com/>).

This document is made available with all rights reserved.

Take down policy

If you believe that this document or any material on this site infringes copyright, please contact publizieren@suub.uni-bremen.de with full details and we will remove access to the material.

Postcolonial Studies

KAREN STRUVE

1. THEORIEGESCHICHTE UND -KONZEPTIONEN DER POSTCOLONIAL STUDIES

Nähert man sich dem Begriff des Postkolonialen, so mag sich spontan eine Frage aufdrängen, die auch Stuart Hall Mitte der 1990er Jahre umtrieb: »Wann war der Postkolonialismus?«¹ Mag im Titel zunächst nur eine zeitliche Dimension anklingen, so impliziert diese Frage grundlegende Debatten innerhalb der *Postcolonial Studies*, etwa um deren theoretische Zugänge, Untersuchungsgegenstände und historische Ausrichtung, um die Terminologie und die politischen Implikationen.

Es herrscht Einigkeit darüber, daß es sich bei den Postcolonial Studies weder um eine Schule noch um eine homogene theoretische Ausrichtung handelt.² Unter dem Label Postcolonial Studies firmieren vielmehr so disparate Analyseobjekte, theoretische Ansätze, disziplinäre Zuordnungen, interdisziplinäre Anleihen, Inspirationen, Revisionen, Adaptationen und engagierte Implikationen, daß sich ein weites Spektrum an Theorie und Empirie ergibt. Eine erste Bestimmung der Postcolonial Studies über ihre Untersuchungsgegenstände führt bereits zu einem heterogenen Bild: Postkoloniale Studien beschäftigen sich mit so unterschiedlichen Medien wie literarischen Texten und künstlerischen Artefakten, historiographischen Quellen, Kartographien, politischen Reden, Missionarsberichten, philosophischen Traktaten etc. Gleichwohl gibt es einen gemeinsamen Fokus, in dem Kontaktphänomene und der Umgang mit dem kulturell differenten »anderen« stehen. Zentrale Themen der postkolonialen Studien sind etwa Identität und Alterität, Sklaverei, Rassismus, Race-class-gender-Fragen, Diaspora, Hybridität und Multikulturalismus, Globalisierung bzw. Glokalisierung, Religion oder Umweltfragen

1 | Hall, Stuart: »Wann war ›der Postkolonialismus‹? Denken an der Grenze«, in: Elisabeth Bronfen/Benjamin Marius/Therese Steffen (Hg.), *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Tübingen 1997, S. 219-246.

2 | Vgl. dazu beispielsweise die Ausführungen in der informativen und differenziertesten Einführung in die postkolonialen Studien im deutschsprachigen Bereich von Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita, *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld 2005, bes. S. 8.

etc.,³ die allesamt – so schlicht diese Bemerkung auch zunächst erscheinen mag – unmittelbar mit der Geschichte des europäischen und globalen Kolonialismus zusammenhängen.

In dieser Definition liegt bereits der erste terminologische Stolperstein, denn schon der Begriff Kolonialismus ist keineswegs eindeutig, sondern durch wissenschaftliche, ideologische, kulturelle etc. Interessen geprägt. Trotz der terminologischen Ausdifferenzierung zwischen Imperialismus, Kolonialismus und Neokolonialismus (etwa nach Robert Young oder Ania Loomba⁴) ist den unterschiedlichen Arbeiten der Postcolonial Studies eine Stoßrichtung gemein: Sie analysieren aus einer kritischen Distanz Phänomene der Kolonialgeschichte der großen europäischen Kolonialmächte, schließlich aber auch jegliche Kolonialbestrebungen weltweit – und zwar in diachroner und synchroner Perspektive.

Die sich daran anschließende Frage nach der Historizität der Untersuchungsobjekte spiegelt sich in der sogenannten »Präfixdebatte« innerhalb der Postcolonial Studies wider, die alle wissenschaftlichen Arbeiten in diesem Bereich tangiert, wenn nicht gar prägt. Das Präfix »post« ruft zwei unterschiedliche Deutungshorizonte auf: erstens einen chronologischen und zweitens einen epistemologischen. In einer chronologischen Dimension kann der Postkolonialismus dabei als dem Kolonialismus nachgängig verstanden werden. Folglich stammen die Untersuchungsgegenstände aus der Zeit nach dem europäischen Kolonialismus, der zwischen den großen historischen Zäsuren von 1492, der »Entdeckung« Amerikas, und den 1960er Jahren, in denen eine Vielzahl der ehemaligen Kolonien ihre »Unabhängigkeit« erlangten, angesiedelt wird.⁵ Die Problematik dieses Ansatzes liegt auf der Hand: In diachroner Hinsicht besteht die Gefahr, Kolonialismus in einem

3 | Vgl. die aktualisierte Fassung der Schlüsselkonzepte der Postcolonial Studies von Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen, *Post-Colonial Studies: The Key Concepts, Second Edition*, New York 2007, bes. S. vii-ix sowie Thieme, John, *Post-colonial Studies. The Essential Glossary*, London 2003.

4 | Vgl. Young, Robert J.C., *Postcolonialism. An Historical Introduction*, Oxford 2001, bes. S. 15-69 und Loomba, Ania, *Colonialism/Postcolonialism*, London 1998, bes. S. 1-19. Kolonialismus und Imperialismus unterscheiden sich ihnen zufolge durch ihre kapitalistischen Intentionen. Während Young den Imperialismus als ein tendenziell ideologisch fundiertes, vom Zentrum ausgehendes und auf Staatspolitik basierendes Konzept definiert, versteht er unter Kolonialismus eine pragmatische Strategie, die sich in den Peripherien abspielt und in erster Linie eine ökonomische Praxis beschreibt; vgl. Young, *Postcolonialism*, a.a.O., S. 16ff. Diese an dieser Stelle simplifizierend-paraphrasierte Definition wird von Young durch Differenzierung der Begriffe in konzeptueller, historischer und lokaler Hinsicht spezifiziert (beispielsweise durch den Unterschied zwischen britischem, französischem und amerikanischem Imperialismus; vgl. ebd. S. 29-43) und dem Themenkomplex damit wesentlich gerechter. Unter Neokolonialismus versteht Young die fortwährende wirtschaftliche Asymmetrie zugunsten der ehemaligen Kolonisatoren; vgl. ebd., S. 45.

5 | Dietze betont unter Verweis auf Young die Zäsuren der Aufklärung mit der Verbreitung eines universalistischen und eurozentrischen Fortschrittsdenkens sowie der industriellen Revolution, die einen »technologischen Vorsprung« mit sich brachte; vgl. Dietze, Gaby, »Postcolonial Theory«, in: Christina von Braun/Inge Stephan (Hg.), *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*, Köln 2005, S. 304-324, hier S. 304; weiterhin Gandhi, Leela, *Postcolonial Theory. A Critical Introduction*, New York 1998, bes. S. 30ff.

teleologisch gedachten Narrativ zu historisieren und damit als eine abgeschlossene, überwundene Periode der Geschichte zu deklarieren. In synchroner Hinsicht aber ist problematisch, daß, wie Fauser es formuliert, »die Zeitgeschichte ausschließlich als Verarbeitungsphase des nachwirkenden Kolonialismus erscheint«. ⁶ Ziel der postkolonialen Studien ist folglich, gleichzeitig historische Spuren und gegenwärtige Phänomene im Blick zu behalten, mit Dietze also »koloniale und nach- und neokoloniale Verflechtungen von kolonisierenden Gesellschaften mit ökonomisch, kulturell und territorial ehemals kolonisierten Bevölkerungen«. ⁷ In dieser Begriffsbestimmung wird die komplexe Verfaßtheit der Postcolonial Studies deutlich, die sich mit historisch disparaten wie geographisch weltumspannenden (und nicht mehr auf die Gebiete des europäischen Kolonialismus beschränkenden) Gegenständen und thematisch mit vielseitigen Dimensionen des Umgangs mit kolonialer, kultureller Differenz beschäftigt.

Diese Ausweitung der Untersuchungsgegenstände postkolonialer Studien zeigt an, daß das Verständnis als ›nach-koloniale Studien‹ überwunden wurde und das Selbstverständnis der Postcolonial Studies an der Theoriebildung selbst ansetzt. Postkoloniale Studien gründen auf einem Verständnis von Postkolonialismus, der – analog zu den Präfixdebatten etwa des Poststrukturalismus oder der Postmoderne – als eine epistemologische Haltung zu verstehen ist. Folglich definieren sich die Postcolonial Studies weniger über ihre postkolonialen Gegenstände als über theoretische, postkoloniale Zugänge zu jedwedem Gegenstand – und damit nehmen sie auch die eigene Wissensproduktion kritisch unter die Lupe. ⁸

Diese Hinwendung zum Postkolonialismus als erkenntnistheoretischem Konzept und die Kritik am eigenen wissenschaftlichen Tun lassen sich auch innerhalb der Theoriegeschichte ablesen und in einen weiteren, höchst brisanten Kontext einordnen: nämlich den Konflikt zwischen Wissenschaft/Theorie und Politik/Praxis. »Postcolonialism«, so fassen Bart Moore-Gilbert et al. die verschiedenen Bedeutungen der Präfixdebatte zusammen, »designates at one and the same time a chronological moment, a political movement, and an intellectual activity, and it is the multiple status that makes exact definition difficult.« ⁹

Jene Verquickung von zeitlicher Einordnung, politischer Bewegung und wissenschaftlicher Aktivität ist den postkolonialen Studien von Beginn an eingeschrieben, denn sie entspringen antikolonialer Kritik und traten in der politischen wie akademischen Öffentlichkeit auf den Plan. Die Geschichte der Postcolonial Studies kann als politisierte Wissenschaftsgeschichte verstanden werden, die der Konstruktion kultureller Differenz und dem Umgang mit kolonialen Machtverhältnissen auf den Grund geht. Die Differenzlogik des Kolonialismus bietet dabei die basale Angriffsfläche: Koloniale Hegemonie wurde nämlich um eine natürliche

6 | Fauser, Markus, *Einführung in die Kulturwissenschaft*, Darmstadt 2008, S. 36.

7 | Dietze, »Postcolonial Theory«, a.a.O., S. 304f.

8 | Vgl. dazu Hall, »Wann war ›der Postkolonialismus?‹«, a.a.O., bes. S. 220ff. und Dietze, »Postcolonial Theory«, a.a.O., bes. S. 304. Vgl. zur entsprechenden Differenzierung der Terminologie in postkolonial, post-kolonial oder neo-kolonial den Eintrag »post-colonialism/postcolonialism«, in: Bill Ashcroft/Gareth Griffiths/Helen Tiffin, *Key Concepts in Post-colonial Studies*, London/New York 1998, S. 186-192.

9 | Moore-Gilbert, Bart J./Stanton, Gareth/Maley, Willy (Hg.), *Postcolonial Criticism*, London 1997, S. 1.

kulturelle Differenz konstruiert, die meist biologisch-rassistisch und religiös determiniert wurde und die die Etablierung von »west-/non-west«-Hierarchien zum Vorteil der westlichen Weißen und die gewaltsame Unterdrückung und Ausbeutung kolonisierter Völker legitimiert.¹⁰ Seit dem frühen 19. Jahrhundert, in besonderem Maße aber seit den 1930er Jahren, formiert sich ein intellektueller und politisch-motivierter, dezidiert anticolonialer Widerstand gegen diese zugunsten der europäischen Kolonialmächte ausgelegten Mächtetekonstellationen. Als Gegen Diskurs werden Stimmen aus den Kolonien laut, die die koloniale kulturelle Differenz aufheben oder gar umkehren wollen und Emanzipation und Dekolonisierung einfordern. Diese Anfänge der postkolonialen Studien, welche »eher frankophone Ursprünge«¹¹ aufweisen, entstammen etwa dem Kreis jener Autoren, die das 1932 in den französischen Kolonien Afrikas und der Karibik formulierte Konzept der »négritude« lancieren. Hier sind zentral die Autoren und Politiker Aimé Césaire (Martinique) und Léopold Sédar Senghor (Senegal) zu nennen, die Differenz als Abgrenzungsstrategie zum europäischen Kolonisator konzipieren und dazu aufrufen, sich einer positiv besetzten »négritude« bewußt zu werden, welche besonders Schwarze in Afrika und Frankreich einen sollte.¹² Die Problematik der rassistischen Differenzbildung wird in den 1950er Jahren in den psychoanalytisch fundierten Arbeiten des Psychoanalytikers, Kulturtheoretikers und Politikers Frantz Fanon in den Blick genommen, der mit *Peau noire, masques blancs* sowie *Les damnés de la terre*¹³ massiv die europäischen Rassismen gegen Schwarze anprangert und darlegt, daß jene zu einer rassistischen wie geschlechtlichen Selbstmarginalisierung und -herabsetzung führen. Weitere berühmte anticoloniale Schriften der 1950er Jahre sind Césaires *Discours sur le colonialisme* und die Essays *Portrait du colonisé* sowie *Portrait du colonisateur* des tunesischen Schriftstellers Albert Memmi.¹⁴

Nach der Dekolonisierung vieler afrikanischer Staaten tauchen in den 1960er Jahren umso dringlichere Fragen um die Absetzungsbewegungen vom (ehemaligen) Kolonisator, aber auch um die Langlebigkeit kolonialer Machtverhältnisse und wirtschaftlicher oder kultureller Abhängigkeiten auf. Die Arbeiten von Fanon beeinflussen etwa die in den 1960er Jahren aufkommende *Black Power*-Bewegung in den USA. Nach der Institutionalisierung von *Black Studies*-Programmen in den USA infolge der sozialen Bewegungen seit den 1960er Jahren erfährt die Theoriebildung in den 1990er Jahren durch Paul Gilroys Studie *Black Atlantic*¹⁵ eine pro-

10 | Vgl. Young, Robert J.C. *Postcolonialism. A very short introduction*, Oxford 2007, S. 2f. sowie Ders., *Postcolonialism*, a.a.O., S. 5.

11 | Antor, Heinz, »Postkoloniale Studien. Entwicklungen, Positionen, Perspektiven«, in: *Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft*, 33, 2002, S. 115-130, hier S. 117.

12 | Die massive Kritik an dem Konzept der *négritude* gilt der Re-essentialisierung und Perpetuierung von westlichen Stereotypen, so daß dessen Bedeutung für die Emanzipationsbestrebungen der afrikanisch-französischen Kolonien in der postkolonialen Theorie mittlerweile historisch geworden ist.

13 | Fanon, Frantz, *Peau noire, masques blancs*, Paris 1975 [1952] und Ders., *Les damnés de la terre*, Paris 2004 [1961].

14 | Césaire, Aimé, *Discours sur le colonialisme*, Paris 1970 [1950]; Memmi, Albert, *Portrait du colonisé* précédé de *Portrait du colonisateur*, Paris 1985 [1957].

15 | Gilroy, Paul, *The Black Atlantic. Modernity and double Consciousness*, Cambridge 1993.

minente Aktualisierung. Darin stellt er die Beziehungen zwischen Sklaverei und europäischer Moderne in den Mittelpunkt.¹⁶

Ende der 1970er Jahre sorgt eines der mittlerweile berühmtesten Werke der postkolonialen Theorie für Aufsehen, *Orientalism*¹⁷ des Literaturwissenschaftlers Edward W. Said. In dieser Studie, die als einer der Gründungstexte der (US-amerikanischen bzw. anglophonen) Postcolonial Studies gilt, geht es um ein Verständnis von kultureller Differenzproduktion in Form eines »Orientalismus als Diskurs«.¹⁸ Said analysiert in zahlreichen literarischen wie historiographischen Texten, daß die Beschreibungen des Fremden – und hier benutzt er die emblematische Figur des orientalischen »anderen« seit dem späten 18. Jahrhundert – nicht auf natürlichen oder biologischen Begebenheiten fußen. Vielmehr erschaffen die Schilderungen der Reisenden, Literaten, Historiker und Anthropologen des 19. Jahrhunderts ein Bild, das sowohl als Hegemonie stützende und Machtasymmetrien einführende Konstruktion erkannt wird als auch als Spiegelbild für die Etablierung eines westlichen, europäischen Selbstbildes dient. Es geht »um die europäische Darstellung des Orients«¹⁹ und damit sowohl um die Inhalte, das heißt die Figuren des paradigmatischen »anderen«, also des Orientalen, als auch um die Diskursformationen, das heißt die europäischen, narrativen Strategien einschließlich jener der *academia*. Mit Orientalismus bezeichnet Said »eine Umgangsweise mit dem Orient, die auf dessen besonderer Stellung in der europäisch-westlichen Erfahrung beruht. Der Orient grenzt nicht nur an Europa, er barg auch seine größten, reichsten und ältesten Kolonien, ist die Quelle seiner Zivilisationen und Sprachen, sein kulturelles Gegenüber und eines seiner ausgeprägtesten und meist variierten Bilder des »anderen«. Überdies hat der Orient dazu beigetragen, Europa (oder den Westen) als sein Gegenbild, seine Gegenidee, Gegenpersönlichkeit und Gegenerfahrung zu definieren.«²⁰ Gleichwohl ist der Orient selbstredend keine reine Erfindung, »keine bloße Chimäre«²¹ oder als »bloß imaginär«²² in das Reich der Fiktion zu verbannen, sondern gerade in der Verquickung vermeintlich authentischer Reiseberichte und westlich-ideologischer Wissenskonstruktion besonders effektiv. Orientalismus hat demnach seine Bedeutung und seine Auswirkungen in der wissenschaftlichen Betrachtung als »Denkweise« oder »imaginäre Bedeutung« und ist damit ein »westlicher Stil, den Orient zu beherrschen«.²³

Saids *Orientalism* steht folglich für eine dezidiert diskursanalytische Ausrichtung der postkolonialen Studien, die ab den 1980er/1990er Jahren zunehmend durch den (französischen) Poststrukturalismus beeinflusst werden und nicht zu-

16 | Die kulturelle Differenz wird in diesem Sinne weiterhin genutzt um ein emanzipatorisches und kolonialkritisches Projekt zu formulieren; in der Anglistik etwa formiert sich in den 1970er Jahren der wissenschaftliche Zweig der »Commonwealth Studies«, die als Kritik am britisch-anglozentrischen Kanon Literaturen der Peripherie ins Zentrum ihrer Forschung stellen. Vgl. Antor, »Postkoloniale Studien«, a.a.O., S. 118.

17 | Said, Edward W., *Orientalismus*, Frankfurt a.M. 2010 [1978].

18 | Said, *Orientalismus*, a.a.O., S. 11.

19 | Said, *Orientalismus*, a.a.O., S. 9.

20 | Said, *Orientalismus*, a.a.O., S. 9f.

21 | Said, *Orientalismus*, a.a.O., S. 20.

22 | Said, *Orientalismus*, a.a.O., S. 10.

23 | Said, *Orientalismus*, a.a.O., S. 11.

letz eine Reaktion auf die bisher stark materialistisch-marxistischen Arbeiten zum Kolonialismus darstellen. In diesen Arbeiten geht es um Potentiale des Widerstands, die auf einer diskursiven, semiotischen Ebene ausgelotet werden und deren Anliegen eine permanente Dekonstruktion kultureller Differenz ist.

Die Postcolonial Studies situieren sich seit dieser Zeit in einem Spannungsfeld zwischen zwei zentralen theoretischen Achsen: einer politisch-motivierten, marxistisch-materialistischen und einer theoretisch-inspirierten, semiotisch-poststrukturalistischen. Die erste Achse stützt sich auf theoretische, methodische und ideologische/politisierte Traditionen aus den *Cultural Studies*²⁴ und damit auf Annahmen aus der marxistisch-materialistischen Kultur- und Literaturkritik. Die zweite Achse entlehnt wissenschaftliche wie theoretische Prämissen aus der poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen (französischen) Kulturtheorie, Sprachphilosophie und Semiotik und legt – anders als der Marxismus – den Fokus auf die Wahrnehmungsmuster und Erfahrungsstrukturen der Subjekte.²⁵ Die Beziehung dieser Achsen zueinander ist höchst ambivalent: Postkoloniale Studien finden zwar auf einer grundsätzlich kolonialkritischen Ebene statt, scheinen aber im Hinblick auf die politischen Implikationen und Zielsetzungen zum Teil unvereinbar zu sein.

Der auf dieser zweiten Achse verortete Einfluß des französischen Poststrukturalismus auf die postkoloniale Theoriebildung ist an der Rezeption des Diskurs-Konzeptes, an den Prämissen der Dekonstruktion und den Mechanismen der Identifizierung zu messen. Mittels des an Foucault geschulten Diskursbegriffs greifen postkoloniale Studien – und besonders Edward Said – die Idee auf, daß Machtverhältnisse, Subjektpositionen, Hierarchien und kulturelle Differenz diskursiv konstruiert sind und ihnen daher bestimmte Einschluß- und Ausschlußmechanismen inhärent sind. Die französische Dekonstruktion nach Jacques Derrida hat postkoloniale Lektüren dazu inspiriert, einerseits auf der radikalen Textualität kultureller Differenz zu insistieren und andererseits nicht allein bei der Rekonstruktion struktureller Binaritäten stehen bleiben zu müssen. Diesen kann nun in einem permanenten Prozeß der Destruktion und Rekonstruktion von Bedeutungszuweisungen die vermeintlich natürliche und stabile Sinnhaftigkeit entzogen werden. Die identifikatorische Instabilität, die keine fixierte kulturelle Differenz mehr zwischen dem Eigenen und dem Fremden zuläßt, wird, ausgehend von Fanon, mittels der poststrukturalistischen Psychoanalyse weiterentwickelt. Geht man mit Jacques Lacan – vereinfacht gesagt – davon aus, daß Identitätsbildung nur durch die Integration des anderen in das Selbst stattfinden kann, so lassen sich alternative Identifizierungsprozesse zwischen Kolonisiertem und Kolonisator denken.²⁶

24 | Vgl. zu den *Cultural Studies* den Beitrag von Stephan Moebius in diesem Band.

25 | Vgl. Antor, »Postkoloniale Studien«, a.a.O., S. 116f. Vgl. zu den marxistischen, national-liberationären, ökonomischen, kulturellen und migrations-theoretischen Achsen der postkolonialen Theorie Young, *Postcolonialism*, a.a.O., S. 60f. Pordzik macht als Grunddisziplinen der Postcolonial Studies »eine enge, die disziplinären Grenzen überschreitende Zusammenarbeit von Literatursemiotik, Kultursoziologie, Ethnologie und linguistischer Pragmatik« aus; Pordzik, Ralph, »Kulturwissenschaft und Postcolonial Studies«, in: Klaus Stierstorfer (Hg.), *Kulturwissenschaft interdisziplinär*, Tübingen 2005, S. 225-243, hier S. 227.

26 | Einige postkoloniale Denker wie etwa Bhabha oder Young gehen sogar davon aus, daß die Postmoderne und der Poststrukturalismus postkolonial fundiert sind. Dies begründen

Durch den Poststrukturalismus wird weiterhin eine radikale Selbstkritik innerhalb der Postcolonial Studies initiiert, die die »Frage nach der Autorität eigener, akademischer Interpretationen der Kultur des ›Anderen‹«²⁷ betrifft. »The best of postcolonialism is autocritical«, schreibt demgemäß Gayatri Chakravorty Spivak;²⁸ sie greift damit die wissenschaftliche Autorität über deren ›Untersuchungs-Subjekte‹ an und damit das Verfahren des »othering«,²⁹ das heißt die Fremdkonstruktion des ›anderen‹ im Dienste der Selbstvergewisserung. Grundsätzlicher geht es hier aber um die Konsequenzen des *Linguistic Turn* und damit um einen radikal anderen Ausgangspunkt wissenschaftlicher Arbeit. Denn nach dem Linguistic Turn wird davon ausgegangen, daß ökonomische Machtverhältnisse und soziale wie materialistische Bedingungen textuell bzw. diskursiv verfaßt sind und damit nicht mehr als objektiv(istisch)e Gegebenheiten untersucht werden können.³⁰ Ziel ist, so Pordzik, »das Bemühen um ein dekonstruktivistisch und semiotisch angereichertes Verstehen von Kultur«.³¹

Und an diesem Punkt liegt auch ein signifikantes Konfliktpotential der genannten Achsen, denn während die marxistisch-materialistische Perspektive die Lebens- und Repräsentationsbedingungen auf konkret sozialer Ebene ins Zentrum stellt, besteht die poststrukturalistisch-semiotische Perspektive auf dem Konstruktcharakter kolonialer Diskurse und wendet sich damit ausschließlich der sprachlichen Verfaßtheit kolonialer Verhältnisse (im Sinne des »Kultur als Text«-Paradigmas³²) zu. Hieran läßt sich auch die von Varela und Dhawan beschriebene »spannende Pendelbewegung«³³ innerhalb der Postcolonial Studies zwischen einer

sie mit zwei verschiedenen Argumentationsfiguren, die auf einer wissenschafts-selbstkritischen Ebene und einer biographischen erfahrungsbasierten Ebene ansetzen. Während Bhabha »dem Poststrukturalismus absichtlich eine spezifisch postkoloniale Herkunft« zuschreibt (Bhabha, Homi K., *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2000 [1994], S. 95) und an diesem aber die ästhetisierende Feier des Fragmentarischen kritisiert, weist Young darauf hin, daß es kein Zufall sein kann, daß die berühmten poststrukturalistischen Denker oftmals aus ehemaligen Kolonien stammen und daher spezifische postkoloniale Erfahrungen in ihre Theorien einbringen. Vgl. dazu Young, *Postcolonialism*, a.a.O., S. 67f.

27 | Pordzik, »Kulturwissenschaft und Postcolonial Studies«, a.a.O., S. 225. Die Problematik des Sprechens über den »anderen« liegt nach Pordzik dabei darin, diesen einerseits in seiner dialektischen Position zum machtvollen Kolonialherren zu idealisieren oder zu romantisieren und andererseits durch die diskursive Gestaltung des »anderen« – also das Sprechen über diesen – als ein textuelles Bild einzusperren und erstarren zu lassen, vgl. ebd., S. 226.

28 | Spivak, Gayatri Chakravorty: »Foreword. Upon reading the Companion to ›Postcolonial Studies‹«, in: Henry Schwarz/Sangeeta Ray (Hg.), *A Companion to Postcolonial Studies*, Malden, Massachusetts 2000, S. XV-XXII, hier S. XV.

29 | Vgl. zu dem auf Spivak zurückgehenden Begriff den Eintrag »othering«, in: Bill Ashcroft/Gareth Griffiths/Helen Tiffin, *Post-Colonial Studies*, a.a.O., S. 156-158.

30 | Vgl. Pordzik, »Kulturwissenschaft und Postcolonial Studies«, a.a.O., S. 225.

31 | Ebd.

32 | Vgl. dazu den einführenden Artikel Bachmann-Medick, Doris, »Kulturanthropologie«, in: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.), *Konzepte der Kulturwissenschaften*, Stuttgart 2003, S. 86-107, bes. S. 90.

33 | Varela/Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, a.a.O., S. 8.

theoriegeleiteten bzw. -inspirierten (Kultur- und Migrations-)Politik und einer politisierten Theoriebildung nachvollziehen.

In diesem theoretisch-politischen Spannungsfeld engagierter Wissenschaft lassen sich die Arbeiten der sich in den 1980er Jahren formierenden *Subaltern Studies Group* einordnen, die feministisch-marxistische Forschung mit Aspekten postkolonialer Hegemonieansprüche und Unterdrückungen untersucht.³⁴ Ihre Fragestellungen sind stark inspiriert durch die Studien der Literaturtheoretikerin Gayatri C. Spivak, die die Frage nach der spezifischen Situation weiblicher Subjekte in den Mittelpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeiten stellt und die sowohl ihren Gegenstand als auch ihre eigene (westlich geprägte) Position einer scharfen postkolonialen Kritik unterzieht. In Anlehnung an das Konzept der Subalternität nach Antonio Gramsci entwickelte Spivak 1988 in ihrem berühmten Aufsatz *Can the subaltern speak?* das Modell der (post-)kolonialen Subalternen.³⁵ Damit bezeichnet Spivak jene kolonisierten Subjekte, deren Stimmen als sozial und kulturell marginalisierte Gruppen kein Gehör finden und denen sowohl die eigene Deutungsmacht abgesprochen wird als sie auch aus der offiziellen Geschichtsschreibung herausfallen. Zentral ist dabei eine doppelte Marginalisierung, denn es geht um die Diskursohnmacht einerseits gegenüber den Kolonisatoren und andererseits gegenüber einer machtvollen Gruppe innerhalb der Kolonisierten.³⁶ Als eindrückliches Beispiel wählt sie die Tradition der Witwenverbrennung in Indien, eine Tradition, bei der verwitwete Frauen ihrem Mann freiwillig in den Tod folgen. Anhand dieses Rituals zeigt Spivak, daß eine autochthone, weibliche Tradition doppelt marginalisiert wird. Versuchen die einen, also die englischen Kolonialherren, jene Frauen vor dieser als barbarisch apostrophierten Sitte zu retten, behaupten die anderen, die Angehörigen des indischen Patriarchats, daß der Freitod dem Willen der Witwen entspräche. Jenes »ideologische [...] Schlachtfeld«³⁷ wird folglich durch den Diskurs über Frauen eröffnet und diese zum Spielball imperialer, patriarchaler und kulturassistischer Interessen. Die Antwort von Spivak, »Die Subalterne kann

34 | Zur Geschichte der *Subaltern Studies* vgl. den Überblicksartikel von Dipesh Chakrabarty, »A Small History of Subaltern Studies«, in: Schwarz/Ray (Hg.), *A Companion to Postcolonial Studies*, a.a.O., S. 467-485.

35 | Vgl. Spivak, Gayatri C., »Can the subaltern speak?«, in: Bill Ashcroft/Gareth Griffiths/Helen Tiffin (Hg.), *The Post-colonial Studies Reader*, London/New York 1995 [1988], S. 24-28. Das Konzept der Subalterne spielt (wenn auch nicht explizit) auf die Ohnmacht der Selbstrepräsentation des Proletariats nach Marx an; vgl. dazu Moore-Gilbert, Bart J./Stanton, Gareth/Maley, Willy (Hg.), *Postcolonial Criticism*, London 1997, S. 3.

36 | An anderer Stelle betont Spivak, daß es ihr in diesem Essay in erster Linie um Handlungsmöglichkeiten (»agency«) geht und nicht um Postkolonialismus im allgemeinen, vgl. Spivak, Gayatri Chakravorty, »Foreword. Upon reading the Companion to ›Postcolonial Studies‹«, in: Schwarz/Ray (Hg.), *A companion to postcolonial studies*, a.a.O., S. XV-XXII, hier S. XX. Auf diesen Aspekt zielen auch die Arbeiten des Anthropologen Arjun Appadurai zur modernekonstituierenden Funktion von globalen Medien als handlungsgenerierendes und als für das (diasporische) Subjekt sinnstiftendes Imaginarium; vgl. Appadurai, Arjun, *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis 1997, bes. S. 1-23.

37 | Spivak, Gayatri Chakravorty, *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien 2008, S. 87.

nicht sprechen«,³⁸ ist im Sinne dieser doppelten Ausschließung aus dem Diskurs zu verstehen.

Ebenfalls um Stimmen aus der Peripherie geht es Ende der 1980er Jahre in einem der Gründungstexte der postkolonialen Literaturtheorie: *The Empire Writes Back*³⁹ von Bill Ashcroft, Gareth Griffiths und Helen Tiffin. In diesem Sammelband geht es anhand vornehmlich anglophoner postkolonialer Literaturen aus den ehemaligen Kolonien um die Langlebigkeit und die diskursive Verfaßtheit kolonialer Machtbeziehungen. Die Untersuchungen verfolgen dabei ein doppeltes Ziel: Einerseits werden textimmanent die subversiven literarischen Strategien im Umgang mit kolonialen Machtansprüchen in den Blick genommen und die Texte in Form einer Kanonkritik damit als eigenständige Literaturen der postkolonialen Diaspora aufgewertet. Andererseits werden durch die postkoloniale Perspektive die wissenschaftlichen Ansätze westlicher Philosophie, Linguistik und Literaturtheorie in ihre epistemischen, eurozentristischen Schranken verwiesen und kritisch fortgeschrieben.⁴⁰

Eine besonders innovative und durchschlagende Fortschreibung theoretischer Prämissen, die zwar die Idee der diskursiven Konstruiertheit des anderen und die Verwobenheit von Fremd- und Selbstbild aufgreifen, aber noch einen Schritt weiter gehen, wird in den Studien des Literaturwissenschaftlers Homi K. Bhabha betrieben. Bhabha, der neben Said und Spivak der dritte der sogenannten »Holy Trinity of colonial-discourse analysis«⁴¹ der Postcolonial Studies ist, fokussiert in seinem Hauptwerk *The Location of Culture*⁴² kulturelle »Misch-Phänomene«, die Langlebigkeit kolonialer Machtverhältnisse und die Möglichkeiten eines dekonstruktivistischen, widerständigen Denkens und Schreibens. Bhabhas Arbeiten sind theoretisch stark beeinflusst von den *Cultural Studies*, der Psychoanalyse und der französischen Dekonstruktion. Für Bhabha ist daher das dialektische Denken im Kolonialdiskurs gerade in Zeiten der globalen Migration nicht mehr adäquat. Statt der Umkehrung von Machtverhältnissen innerhalb kultureller Differenzen untersucht er die Überschreitungen von Grenzen und die Mischungen, die in historischen Quellen, literarischen Texten und sogar zeitgenössischen Kunstwerken zutage treten. Kulturelle Differenz stellt für Bhabha keine Trennlinie zwischen kolonialen Dichotomien dar, sondern sie befindet sich einerseits als inhärente Ambi-

38 | Spivak, *Can the subaltern speak?*, a.a.O., S. 106.

39 | Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen: *The Empire Writes Back. Theory and Practice in Post-colonial Literatures*, London 1989. Während noch in den Jahrzehnten zuvor wissenschaftliche Untersuchungen literarischer Texte aus den ehemaligen Kolonien in der Forschungslandschaft eine Marginalie, wenn nicht gar eine Modeerscheinung darstellten, wendet sich (auch durch Sais Arbeiten befördert) in den 1980er Jahren das Blatt; vgl. dazu die einleitenden Bemerkungen von Williams, Patrick/Chrisman, Laura (Hg.), *Colonial Discourse and Post-colonial Theory. A Reader*, New York 1993, S. ix. Vgl. weiterhin die exemplarischen, literaturtheoretischen und textanalytischen Studien von Pratt, Mary Louise, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London 1992 und Hulme, Peter, *Colonial Encounters. Europe and the Native Caribbean, 1492-1797*, London/New York 1986.

40 | Ashcroft et al., *The Empire Writes Back*, a.a.O., S. 155ff.

41 | Young, Robert J. C., *Colonial desire. Hybridity in Theory, Culture and Race*, London 1995, S. 163.

42 | Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, a.a.O.

valenz innerhalb der vermeintlich homogenen Kulturen und Subjekte selbst und ist andererseits als Zone zwischen ihnen ein weiter Raum von Identifikationen, Subjektpositionierungen und Sinnstiftungen. Hybridität oder Hybridisierung nennt er den Prozeß der kulturellen Differenzkonstruktion, der gerade im Bereich zwischen vermeintlich stabilen kulturellen Binaritäten entsteht, in einer permanenten Dekonstruktion von kolonialistischen Dichotomien besteht und sich durch eine Neukonstruktion (durchaus prekärer) kultureller, kollektiver wie subjektiver Identifizierungen auszeichnet. Kolonial-geprägte Konzeptionen wie Nation, Kultur, Identität, aber auch das wissenschaftliche Schreiben selbst werden aus dieser Warte einer hochkomplexen, fruchtbaren Analyse unterzogen und die Potentiale der Veränderung kolonialer Diskurse jenseits einer in der kolonialen Diskurslogik verharrenden (hegelianischen) Antithese ausgelotet. Die Ablehnung des dialektischen Denkens ist bei Bhabha einerseits Resultat seiner poststrukturalistischen Prägung, andererseits aber auch eine Abwehr kolonialer Denkstrukturen; mit Antor also eine »Ablehnung von binärem Denken als einer selbst dem kolonialen Diskurs verhafteten Form der Konzeptualisierung von Welt«. ⁴³ Zur Beschreibung jener kulturellen Kontaktsituationen und Mischformen entwickelt Bhabha aus seinen Lektüren heraus schillernde Begriffsmetaphern, die für diese postkoloniale Dekonstruktion und die Identifizierung durch den anderen stehen: das »Da-Zwischen«, ⁴⁴ der »Zwischenraum«, ⁴⁵ der synonym zu Hybridität funktionierende »Dritte Raum« ⁴⁶ sowie für die innerhalb jener Differenz-Zone ablaufenden Prozesse einer spezifischen »Übersetzung«, ⁴⁷ »Verhandlung« ⁴⁸ und nicht zuletzt die scheinbare Angleichung und damit Autoritäten unterlaufende Strategie der »Mimikry«. ⁴⁹

Jene Zwischenräume und Hybridisierungsphänomene hat auch eine berühmte Stimme aus der Welt der Frankophonie ⁵⁰ im Blick, die mit erheblicher Verspätung Eingang in die (angloamerikanischen) postkolonialen Diskurse findet. Es handelt sich dabei um den antillanischen Literatur- und Kulturtheoretiker und Literaten Edouard Glissant, dessen Interesse einem globalen Konzept von kulturellen Mischformen gilt, das er ausgehend von den spezifischen Kolonialerfahrungen der Antillen entwirft. Glissant bezeichnet kulturelle Hybridisierungen als »Kreolisierung«: ein unvorhersehbarer Prozeß in der Situation des Kulturkontakts, der mit unbekanntem Ausgang zu neuen, anderen Kulturformen und Subjektpositionen führt und gegen den Anfang der 1990er lancierten Begriff der »créolité« in Anschlag gebracht wird. ⁵¹ Glissant hat dabei stets die karibische Kolonialgeschichte mit ihrer

43 | Antor, »Postkoloniale Studien«, a.a.O., S. 123.

44 | Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, a.a.O., S. 185.

45 | Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, a.a.O., S. 10.

46 | Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, a.a.O., S. 57.

47 | Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, a.a.O., S. 42.

48 | Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, a.a.O., S. 38.

49 | Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, a.a.O., S. 126.

50 | Zur Rezeption postkolonialer Theorie in der Frankophonie vgl. etwa Forsdick, Charles/Murphy, David (Hg.), *Francophone Postcolonial Studies*, London 2003; zur postkolonialen Literaturtheorie Moura, Jean-Marc, *Littératures francophones et théorie postcoloniale*, Paris 2007.

51 | Vgl. Bernabé, Jean/Chamoiseau, Patrick/Confiant, Raphaël, *Eloge de la créolité*, Paris 1993. Vgl. weiterhin zu transkulturellen Konzepten in den 1980er und 1990er Jahren im

gewaltsamen Geschichte von Sklaverei, Deportation sowie die Auslöschung der Autochthonen im Blick, wenn er zwei basale, dialektische Kulturmodelle entwirft. Während er die europäischen Kulturen als »cultures ataviques« beschreibt, die sich durch eindeutige, in einem Ursprung wurzelnde Geschichtsschreibung und -erzählung auszeichnen und daraus ihre stabile und die Kolonisierung legitimierende Haltung beziehen, stellen die kolonisierten Kulturen »cultures composites« dar, deren Ursprünge nicht als Genese sondern als »Digenese«, das heißt im Vielfachen und Fragmentarischen, erzählt werden.⁵² Demgemäß ist auch Glissants Identitätskonzept binär angelegt: Europäische Gesellschaften können eine »identité racine« ausbilden, deren Konzeption von Stabilität, Homogenität und – metaphorisch gesprochen – einer in die Tiefe wurzelnden Selbstkonstruktion geprägt ist. Die antillanischen Kolonisierten hingegen zeichnen sich durch eine »identité rhizome« aus, also durch ein (auf das von Deleuze und Guattari entwickelte Konzept zurückgehendes) identitäres Wurzelgeflecht, das durch eine oberflächliche, weitverzweigte Selbstkonstruktion mit vielen Berührungs- und Überschneidungspunkten gekennzeichnet ist.⁵³ Metaphorisch an die geographische Beschaffenheit der Antillen angelehnt, propagiert er wiederum die archipelische Verfaßtheit der Welt insgesamt, die sich – ähnlich wie jene Inselgruppe – zwar aus einzelnen Bestandteilen formiert, aber immer die Beziehung und Relation zwischen den verschiedenen Kulturen und damit auch zum kulturell ›anderen‹ fokussiert. Aus dieser Idee des Relationalen resultieren nun zwei zentrale Konzepte auf zwei unterschiedlichen Ebenen: Zum einen skizziert Glissant eine »chaos-monde«, die sich durch unvorhersehbare, stets in Prozessen der Kreolisierung verhaftete Merkmale auszeichnet; zum anderen plädiert er für eine spezifische »Poetik der Relation«,⁵⁴ die nicht nur poetisches und akademisches Schreiben vermischt, sondern auch der Literatur die Aufgabe überträgt, in ihrem fiktionalen Rahmen den Fokus auf kulturelle Relationen und die Formulierung möglicher rhizomatischer Welten zu legen.

2. METHODOLOGIE DER POSTCOLONIAL STUDIES

Postkoloniale Analysen sind zwar oftmals literaturwissenschaftlich und sprachphilosophisch geprägt – nicht zuletzt wegen der ›Heimatdisziplinen‹ ihrer großen Denker und Denkerinnen –, ihre Methodologie ist hingegen als sehr heterogen zu bezeichnen. Gleichwohl ist sie, ähnlich wie die Theoriebildung, von Politisierungen geprägt und daher, wie Young es formuliert, als »an interventionist methodology« zu bezeichnen.⁵⁵

Als eine der zentralen Methoden hat sich in der anglophonen Theoriebildung zunächst der Ansatz der kolonialen Diskursanalyse etabliert. »*Colonial discourse analysis*«, so führt Antor aus, »untersucht die strukturellen Bezugsrahmen von li-

Hinblick auf die postkoloniale Situation im Maghreb das Werk des Soziologen und Autors Abdélkébir Khatibi, etwa Ders., *Maghreb pluriel*, Paris 1983.

52 | Vgl. Glissant, Edouard: *Traité du Tout-monde*. Paris 1997, S. 35ff.

53 | Vgl. Glissant, Edouard, *Poétique de la Relation*, Paris 1990, bes. S. 23-34.

54 | Glissant, *Poétique de la Relation*, a.a.O., S. 23.

55 | Young, *Postcolonialism*, a.a.O., S. 58.

terarischen und nichtliterarischen historischen Texten und die sozialen Formationen, die Konzepte des anderen hervorbringen. [...] Hierbei ist der anti-essentialistisch konstruktivistische Ansatz stets von besonderer Bedeutung.«⁵⁶ Sara Mills unterscheidet nun die klassische koloniale Diskurstheorie von ihrer postkolonialen Variante – paradigmatisch vertreten durch Bhabha und Spivak –, indem sie ihr eine stärker psychoanalytische Prägung zuschreibt und sie als eine Analyseform beschreibt, die sich darauf konzentriert, »die Wirkungen herauszuarbeiten, die kolonialistische Unternehmungen auf aktuelle soziale Strukturen und ihre diskursiven Formationen haben.«⁵⁷

In den einzelnen Disziplinen wie in den Literaturwissenschaften, aber auch in der Geschichtswissenschaft, Religionswissenschaft, Ethnologie, Orientalistik, Soziologie, den Afrika- und Asienstudien, Sozialwissenschaften, *Area Studies*,⁵⁸ Feminismus- und Gender Studies etc.⁵⁹ hat die postkoloniale Perspektive zur kritischen Fortschreibung bestehender Methoden geführt. So gibt es etwa im Bereich der Geschichtswissenschaften eine postkoloniale Revision der Diskursanalyse und im besonderen der eurozentristischen, teleologischen Nationalgeschichtsschreibung zugunsten einer Perspektive auf »entangled histories« nach Randeria.⁶⁰ Weiterhin hat die postkoloniale Theorie in den Sozialwissenschaften eine neuartige Lektüre sozialer Milieus und Bedingungsformen mit sich gebracht;⁶¹ in der Anthropologie

56 | Antor, »Postkoloniale Studien«, a.a.O., S. 119.

57 | Mills, Sara, *Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis*, Tübingen [u.a.] 2007, S. 115.

58 | Vgl. dazu beispielsweise Appadurai, *Modernity at large*, Minneapolis 1997, bes. S. 16ff. sowie die Ausführungen im Beitrag von Markus Schroer in diesem Band.

59 | Vgl. Dietze, »Postcolonial theory«, a.a.O., 305f. Die epistemologische Veränderung sowohl der feministischen als auch der postkolonialen Studien durch die wechselseitige Fruchtbarmachung in einem »Postcolonial feminism« erläutern beispielsweise Sunder Rajan, Rajeswari/Park, You-me, »Postcolonial Feminism/Postcolonialism and Feminism«, in: Schwarz/Ray (Hg.), *A Companion to Postcolonial Studies*, a.a.O., S. 53-71 und für den frankophonen Kontext Lionnet, Françoise, *Postcolonial Representations. Women, Literature, Identity*, Ithaca/New York 1995. Grundlegend sind in diesem Bereich die Überlegungen von Anne MacClintock zur wechselseitigen Bedingung von Imperialismus und Geschlechterhierarchien; vgl. MacClintock, Anne, *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the colonial Contest*, New York 1995. Vgl. weiterhin zu postkolonialen feministischen Studien (auch) im deutschsprachigen Raum den Überblick von Rodríguez, Encarnación Gutiérrez, »Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht«, in: Ruth Becker/Barbara Budrich (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, Wiesbaden 2010, S. 267-275.

60 | Vgl. dazu die grundlegenden Werke von Chakrabarty, Dipesh, *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M. 2010 und Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2002; vgl. zum Konzept der »entangled histories« Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini, »Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt«, in: Dies. (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus*, a.a.O., S. 9-49, hier S. 17.

61 | Vgl. etwa Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Boatc, Manuela/Costa, Sergio (Hg.): *Decolonizing European sociology. Transdisciplinary approaches*, Farnham, Surrey 2010 oder Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hg.), *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*, Bielefeld 2010.

und Ethnologie werden im Anschluß an die Writing-Culture-Debatte und im Zuge der postkolonialen Kritik des wissenschaftlichen »othering« alternative Methoden der Feldforschung und Ethnographie entwickelt.⁶²

Im Bereich der Literaturwissenschaft nimmt Literatur in den postkolonialen Studien – ganz im Sinne des (frühen) Foucaultschen Diskursbegriffs – keine gesonderte Stellung im Koloniodiskurs ein, sondern wird im Zusammenhang mit historiographischen, soziologischen, wirtschaftlichen, politischen oder philosophischen Dokumenten gemeinsam analysiert⁶³ und die Mechanismen der Wissenskonstruktionen und des Ausschlusses werden herausgearbeitet. Ashcroft et al. unterscheiden überdies in ihrer Untersuchung vier Varianten postkolonialer Literaturtheorie: nämlich erstens eine regional-nationale Variante, die die lokalen Partikularismen postkolonialer Literaturen herausarbeitet; zweitens eine »race-basierte« Variante, die literarische Repräsentationen von Erfahrungen rassistischer Praktiken über Nationalliteraturen hinweg in den Mittelpunkt stellt (hier wird beispielhaft das »Black Writing« der afrikanischen Diaspora analysiert); drittens eine (enge) komparatistische Variante, die spezifische historische, sprachliche oder kulturelle Dimensionen über zwei oder mehr postkoloniale Literaturen hinweg untersucht; und schließlich viertens eine umfassendere komparatistische Variante, in der nicht die Differenzen, sondern gerade die Vermischungsphänomene (Hybridität und Synkretismus) in den Blick genommen werden.⁶⁴ Methodisch resultiert daraus eine (relativ unscharf beschriebene) postkoloniale »reading strategy«, die eine grundsätzliche Kanonkritik und eine subversive, postkoloniale Lektüre von kanonischen Texten, das Aufspüren von durch den Koloniodiskurs verstummten Figuren, die kritische Revision der Produktionsbedingungen von Literatur sowie die postkoloniale Neubewertung textimmanenter Tropen, Metaphern oder narrativen Strategien wie Ironie umfaßt.⁶⁵

In der Literatur- und Sprachwissenschaft haben Verbindungen wie postkoloniale Narratologie,⁶⁶ postkoloniale Schreibweisen⁶⁷ und Gattungstheorien,⁶⁷ intertextuelle Formen wie das »Rewriting« oder »Writing back«,⁶⁸ oder die von Bhabha

62 | Vgl. dazu exemplarisch Abu-Lughod, Lila, »Writing against culture«, in: Richard G. Fox (Hg.), *Recapturing Anthropology. Working in the Present*, Santa Fe 1991, S. 137-162.

63 | Vgl. Castro Varela/Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, a.a.O., S. 24f.

64 | Vgl. Ashcroft et al., *The Empire Writes Back*, a.a.O., S. 15ff.

65 | Vgl. Ashcroft et al., *The Empire Writes Back*, a.a.O., bes. S. 186-192.

66 | Vgl. dazu beispielsweise Birk, Hanne/Neumann, Birgit, »Go-between: Postkoloniale Erzähltheorie«, in: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.), *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*, Trier 2002, S. 115-152.

67 | Vgl. beispielsweise Galster, Christin, *Hybrides Erzählen und hybride Identität im britischen Roman der Gegenwart*, Frankfurt a.M. 2002. Vgl. zur postkolonialen Autobiographietheorie etwa Huddart, David Paul, *Postcolonial Theory and Autobiography*, London 2008 und Richter, Elke, *Ich-Entwürfe im hybriden Raum. Das »Algerische Quartett« von Assia Djebar*, Frankfurt a.M. 2008; zum Konzept einer transkulturellen, postkolonialen »écriture« vgl. Struve, Karen, *Écriture transkulturelle beur. Die Beur-Literatur als Laboratorium transkultureller Identitätsfiktionen*, Tübingen 2009.

68 | Vgl. zum »writing back«, das schon bei Ashcroft et al. als ein »gegendiskursive[s] Schreiben« charakterisiert wird, Ashcroft et al., *The Empire Writes Back*, a.a.O., S. 71, und zum postkolonialen »rewriting« Gymnich, Marion, »Writing back« als Paradigma der postkolo-

vorgeführten »hybridisierenden Lektüren«⁶⁹ den Methodenpluralismus entscheidend erweitert. Auch wenn die Methoden nicht immer explizit als solche benannt werden und sich durch ihren dekonstruktivistischen Hintergrund gar jeglicher Reproduzierbarkeit oder Zielführung entziehen, so ist ihnen doch das Anliegen gemein, die Funktionsmechanismen kolonialer Machtverhältnisse in ihrer diskursiven Konstruiertheit offenzulegen und Widerstandspotentiale innerhalb kolonialistischer Diskurse zu erkennen. Diese Simultanität von Kolonialismus und den Widerstand gegen ihn nimmt Edward Said mit einer eigenen Methode ins Visier: der »kontrapunktischen Lektüre«.⁷⁰

3. EIN BEISPIEL EINER POSTCOLONIAL-STUDIES-ANALYSE: EDWARD SAIDS »KULTUR UND IMPERIALISMUS«

Edward W. Said führt in *Kultur und Imperialismus*⁷¹ anhand von Modellanalysen britischer und französischer kanonischer Romane des 19. und 20. Jahrhunderts vor, wie »alles, was in solchen Werken stumm, nur marginal präsent oder ideologisch verzerrt dargestellt wird«,⁷² in der Literatur als imperialistische Ausschließung sichtbar wird, wenn es aus einer postkolonialen Perspektive beleuchtet wird. Ausgangspunkt der von Said entwickelten »kontrapunktischen Lektüre« ist, daß der Roman als literarische Form der bürgerlichen Gesellschaft nicht unabhängig vom Imperialismus zu denken ist. Zentral ist dabei Saids diskursanalytisch fundierter Gedanke, daß die Einzelwerke weniger der kreativen Imaginationsfähigkeit des Autors und/oder Lesers entspringen, sondern daß diese als »ästhetische Imaginationen [...] in der Geschichtserfahrung« wurzeln.⁷³ Said geht zunächst einmal davon aus, daß es keine homogenen kulturellen Entitäten gibt, vielmehr sind alle Kulturen »zum Teil aufgrund ihres Herrschaftscharakters, ineinander verstrickt;

nialen Literatur«, in: Dies./Birgit Neumann/Ansgar Nünning (Hg.), *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*, Trier 2006, S. 71-86.

69 | Hars, Endre: »Hybridität als Denk- und Auslegungsfigur. Homi K. Bhabhas theoretisches Engagement«, in: www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/EHars1.pdf, 2002, Stand: 23.05.2011.

70 | In der interkulturellen Germanistik sowie in der postkolonial orientierten Philosophie gibt es erste terminologische Arbeiten zur Erfassung der Methode sowie zu ihrer Operationalisierbarkeit; vgl. Dunker, Axel, *Kontrapunktische Lektüren. Koloniale Strukturen in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts*, München 2008, Dubiel, Jochen, *Dialektik der postkolonialen Hybridität. Die intrakulturelle Überwindung des kolonialen Blicks in der Literatur*, Bielefeld 2007 und zu postkolonialen Poetiken vgl. Lubrich, Oliver, *Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken: Alexander von Humboldt, Bram Stoker, Ernst Jünger, Jean Genet*, Bielefeld 2009.

71 | Said, Edward W., *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt a.M. 1994 [1993].

72 | Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 112. Zum mimetischen bzw. referentiellen Zusammenhang von Imperialismus und Roman vgl. das Kapitel »Erzählung und sozialer Raum« in: Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 107-129.

73 | Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 27.

keine ist vereinzelt und rein, alle sind hybrid, heterogen, hochdifferenziert und nicht monolithisch«.74 Said will das europäische »kulturelle Archiv« in diesem Sinne gerade nicht »als univokes Phänomen [...] lesen, sondern *kontrapunktisch*,« und hier expliziert er seinen methodischen Zugang: »mit dem Bewußtsein der Gleichzeitigkeit der metropolitanischen Geschichte, die erzählt wird, und jener anderen Geschichten, gegen die (und im Verein mit denen) der Herrschaftsdiskurs agiert«.75 Daher müssen auch jene Gleichzeitigkeit von Imperialismus und des Widerstands gegen ihn bzw. die gewaltsamen Ein- und Ausschlußverfahren stets in ihrer Wechselwirkung in den Blick genommen werden.76

Said zeigt in seinen Lektüren des Romans *Mansfield Park* (1814) von Jane Austen auf, wie die Figurenkonstellationen und die geographischen Raumkonstruktionen davon zeugen, daß der Reichtum der Familie unmittelbar mit der Sklavenarbeit auf den Zuckerplantagen in der Karibik zusammenhängt und damit der Kolonialismus legitimiert wird – so implizit dieser Zusammenhang auch zunächst daher kommen mag. »Meine These ist«, betont Said, »Austen gibt durch die merkwürdige Kombination von Beiläufigkeit und Hervorhebung zu erkennen, daß sie die Bedeutung eines Imperiums für die Situation zu Hause *annimmt* [...]. Austen zufolge sollen wir zu dem Schluß kommen, daß, wie isoliert und abgelegen der englische Landstrich (nämlich Mansfield Park) auch sein mag, er gleichwohl Unterstützung aus Übersee braucht.«77 In Verdis in Ägypten spielender Oper *Aida* entdeckt Said die imperialistischen Motive und exotistischen und orientalistischen Topoi, wie sie sich auch in den Weltausstellungen der Zeit manifestieren.78 Auch hier liest Said kontrapunktisch diese kanonische Oper, indem er sie als ein »hybrides, radikal unreines Werk« versteht, »das gleichermaßen von der Kulturgeschichte und der historischen Erfahrung der Herrschaft in Übersee zehrt«.79 Said geht noch weiter, indem er anhand der Produktionsbedingungen (*Aida* war ein ägyptisches Auftragswerk) sowie der musikalischen Strukturen aufzeigt, daß *Aida* »nicht so sehr ein Werk *über* als vielmehr *der* imperialen Herrschaft ist«.80 Er expliziert, wie hier europäisch-überlegene Versionen und Visionen eines anderen Ägyptens diskursiv untermauert werden. Durch die kontrapunktische Lektüre wird deutlich, daß weder Austens Roman ein von kolonialen Geschicken unabhängiger großer britischer Roman ist, noch *Aida* eine europäische Oper, die »unschuldig« die Handlung ins antike Ägypten versetzt. Und auch die von Kipling in Indien angesiedelte Romanhandlung in *Kim* (1901) zeigt, auf welche Weise der Autor einerseits »ein im Kern unangefochtenes Imperium«81 voraussetzt und orientalisierte Figuren des

74 | Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 30.

75 | Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 92.

76 | Vgl. Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 112. Suids Verständnis von Kultur beruht schon auf dieser Wechselwirkung: »Imperiale Belange als konstitutiv für die Kultur des modernen Westens aufzufassen meint, diese Kultur, wie ich vorgeschlagen habe, aus der Doppelperspektive des antiimperialistischen Widerstands *und* der proimperialistischen Apologie zu betrachten.« Ebd., S. 111.

77 | Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 140.

78 | Vgl. Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 165f.

79 | Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 169.

80 | Ebd.

81 | Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 193.

Inders – die sich nicht zuletzt in einer orientalistischen Metaphorik und Rhetorik artikulieren – entwirft und andererseits, wie dieser Roman innerhalb des Dekolonisierungsdiskurses der Zeit zwischen der indischen Kolonie und dem britischen Kolonialherren funktioniert und hier das Thema des Widerstands gegen die Kolonialmacht hervorhebt.⁸²

Saids Relektüre des Camusschen Œuvre – so auch dessen berühmten Romans *L'Étranger* (1942) – zielt darauf, Camus weniger als existentialistischen oder antifaschistischen Autor zu lesen, sondern seine Werke »als Subskripte der Auseinandersetzung um Kultur und Imperialismus«⁸³ zu verstehen. Damit werden die moralischen Fragen, die Camus in seinen Texten aufwirft, nicht allgemein an menschlichen Unzulänglichkeiten oder Selbsterkenntnissen gemessen, sondern vor dem Hintergrund des französischen Kolonialismus in Algerien interpretiert. Sie sind folglich unmittelbar mit dem Imperialismus verbunden und keine universalistischen »Parabeln der *condition humaine*«.⁸⁴ Said expliziert diese These zum ersten mit der Frage danach, warum die geographische Situierung der Handlung in Algerien in der Rezeption in einem Maße ignoriert worden ist, als die Verortung gar als Referenz für Frankreich unter der Besatzung durch die Nazis gedeutet worden ist. Diese Situierung geschieht weder zufällig noch unschuldig und fordert laut Said geradezu dazu heraus, Camus' Texte in einen Zusammenhang mit konkret imperialistischen Texten der französisch-algerischen Kolonialgeschichte zu stellen. Nur so kann ein anderes Verständnis der »Intensität« seines Werkes erreicht werden, »mit der sein Werk den französischen Eingriff dort spiegelt, bricht, konsolidiert und wiedergibt.«⁸⁵ Zum zweiten weist Said auf die Relevanz der Herkunft der Rezipienten hin und die damit zusammenhängenden Interessenslagen. Während Said zufolge ein europäischer Kritiker die Werke als symptomatisch für ein krisenhaftes französisches, europäisches Bewußtsein erachtet und damit die Referenz auf das zeitgenössische französisch-algerische Kolonialverhältnis ausblendet, weist ein algerischer Leser gerade auf die Verankerung in der langen Eroberungs- und Besetzungsgeschichte des Landes hin und liest Camus auch im Zusammenhang mit Werken nach der Unabhängigkeit.⁸⁶ Die kontrapunktische Lektüre läßt demnach folgenden Schluß zu: »Und es wäre korrekt, Camus' Werk als historisch sowohl mit dem französischen Kolonialabenteuer selbst (das er für unwandelbar hält), als auch mit totalem Widerstand gegen die algerische Unabhängigkeit zu sehen.«⁸⁷ Damit ist zum dritten die Situierung innerhalb Algeriens keineswegs zu vernachlässigen im Verhältnis zu den stilistischen, sprachlichen und damit literarästhetischen Bezügen zur französischen Literatur.⁸⁸ Said zeigt damit auf, daß die Geschichte der französischen Kolonialherrschaft konstitutiv den Texten eingeschrieben ist und »Camus' Literatur als Element der französischen, methodisch konstruierten politischen Geographie Algeriens«⁸⁹ wirkt. Anhand der kolonialen

82 | Vgl. dazu etwa Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 112f.

83 | Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 240.

84 | Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 244.

85 | Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 243.

86 | Vgl. ebd.

87 | Ebd.

88 | Vgl. Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 243f.

89 | Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 244.

Landvermessung bzw. spatialen wie personalen Konstruktionen im literarischen Text zeigt Said, wie Camus geradezu den französisch-imperialistischen Diskurs perpetuiert, der mit einer Anspruchshaltung gegenüber der Geographie Algeriens einhergeht⁹⁰ – und damit keineswegs bar des imperialistischen, kolonialistischen Hintergrunds rezipiert werden kann.

4. WIRKUNGEN UND KRITIK

Da die Postcolonial Studies ein kolonialkritisches Projekt darstellen, haben sie nicht nur wichtige Impulse für unterschiedliche geisteswissenschaftliche Disziplinen geliefert, sondern eine derart fruchtbare interdisziplinäre Anschlußfähigkeit an diese bewiesen und eine zwingende wissenschaftliche Selbstkritik herausgefordert, daß Doris Bachmann-Medick gar von einem *Postcolonial Turn* spricht.⁹¹ »Postkolonialismus boomt«, diagnostizieren Reuter und Villa im Hinblick auf die Karriere dieser Perspektive und weisen nicht zuletzt auch auf ihre hochschul- und forschungspolitische Verankerung in Deutschland hin.⁹²

Auch die »Heimatdisziplinen« der Postcolonial Studies, die Literaturwissenschaften, haben durch die postkoloniale Revision zentraler Kategorien wie Kanon, Gattung, Autorschaft und des Text- bzw. Literaturbegriffs wichtige Impulse erhalten. Die neueren Philologien führen engagierte Diskussionen über kulturwissenschaftliche Zugangsweisen zur Literatur(analyse), über Konzepte und Funktionszusammenhänge einer postkolonialen, transkulturell verfaßten Weltliteratur⁹³ und »Literaturen ohne festen Wohnsitz«,⁹⁴ die sowohl Phänomenen der globalen

90 | Vgl. Said, *Kultur und Imperialismus*, a.a.O., S. 248f. Said weist im folgenden in Anlehnung an eine Studie von Manuela Simeidei auf ein ganzes »Verzeichnis der vielen Vorannahmen über französische Kolonien« hin; vgl. ebd., S. 249f. Der imperialistische Diskurs erschöpft sich nicht nur in der Referenz auf algerische Schauplätze, sondern ist auch innerhalb der französischen Literaturgeschichte (bes. des realistischen Romans) und der Geschichtsschreibung auszumachen; vgl. ebd., S. 252f.

91 | Bachmann-Medick, Doris, »Postcolonial turn«, in: Dies., *Cultural turns*. Reinbek/Hamburg 2006, S. 184-237.

92 | Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene: »Vorwort«, in: Dies. (Hg.), *Postkoloniale Soziologie*. a.a.O., S. 7-8, hier S. 7.

93 | Vgl. dazu die 2007 lancierte Debatte um eine spezifische »littérature-monde en français«, Le Bris, Michel/Rouaud, Jean (Hg.), *Pour une littérature-monde*, Paris 2007 sowie Hargreaves, Alec G./Forsdick, Charles/Murphy, David (Hg.), *Transnational French Studies. Postcolonialism and Litterature-monde*, Liverpool 2011, hier besonders der komparatistische Artikel von Typhaine Leservot »From Weltliteratur to World Literature to Littérature-Monde: The history of a Controversial Concept«, in: Hargreaves et al. (Hg.), *Transnational French Studies*, a.a.O., S. 36-48. Zur Diskussion für den anglophonen Raum vgl. etwa Schulze-Engler, Frank, »Theoretical Perspectives: From Postcolonialism to Transcultural World Literature«, in: Lars Eckstein (Hg.), *English Literatures Across the Globe: A Companion*, Paderborn 2007, S. 20-32.

94 | Vgl. Ette, Ottmar, *ZwischenWeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz*, Berlin 2005.

Migration der Postmoderne auf soziokultureller Ebene als auch einem kritischen Verständnis von Sprache Rechnung tragen.

Gleichwohl ist immer wieder heftige Kritik an den Postcolonial Studies geübt worden, wie erwähnt auch und gerade als selbstreflexiver Auftrag der postkolonialen Studien selbst.⁹⁵ Die Kritik bezieht sich dabei erstens auf das theoretische Engagement, zweitens auf die westliche Provenienz der theoretischen Implikationen und drittens auf den elitistischen Duktus.

Ein erster zentraler Kritikpunkt an den Postcolonial Studies läßt sich aus dem doppelten Standbein in Politik und Theorie ableiten und gilt dem Balanceakt zwischen politisierter Theorie und theoretisierter Politik. Die Kritik gilt meist jenen Arbeiten, die einer Seite stärker zuneigen und damit die andere vernachlässigen. Während also die einen mit einigem Pathos ein universalistisch-humanistisches Konzept vertreten – »Postcolonialism claims the right of all people on this earth to the same material and cultural well-being«,⁹⁶ so Young – und postkoloniale Studien allein als politisch-emanzipatorisches Projekt im Rahmen von wirtschaftlichen, neokolonialen (Ausbeutungs-)Verhältnissen interpretieren, kaprizieren sich die anderen, wie beispielsweise Bhabha, in ihren Analysen auf die Textualität des Postkolonialismus und verlieren dabei soziale bzw. materialistische Zwänge aus dem Blick. So scheinen diese Arbeiten in ihrem Ansatz und Duktus so komplex und nur noch auf die sprachlichen Repräsentationsmuster abzuheben, daß die »Frage nach der konkreten politischen Funktion postkolonialer Paradigmen und nach deren konkreter Umsetzbarkeit in politisches Handeln« wieder laut gestellt wird.⁹⁷ Auf dieser Ebene ist exemplarisch auch die Kritik am Hybriditätsbegriff anzusiedeln, wie sie beispielsweise Kien Nghi Ha in der deutschsprachigen postkolonialen Soziologie⁹⁸ formuliert. In seiner Anklage eines »Hype um Hybridität« verurteilt er die Analysen, die Hybridität als ein multikulturelles, friedliches Miteinander verklären, zu diskursiven Strategien verkürzen und damit entpolitisieren bzw. sogar neokoloniale Machtmechanismen verschleiern.⁹⁹

Ein zweiter zentraler Kritikpunkt greift die *academia* selbst an und zwar einerseits im Bereich der wissenschaftlichen Traditionslinien und theoretischen Konzep-

95 | Vgl. zur Kritik an den postkolonialen Studien beispielsweise Castro Varela/Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, a.a.O., S. 111-135 sowie Parry, Benita: »Directions and Dead Ends in Postcolonial Studies«, in: David T. Goldberg/Ato Quayson (Hg.), *Relocating Postcolonialism*, Oxford et al. 2002, S. 66-81.

96 | Young, Robert J.C. *Postcolonialism. A Very Short Introduction*, Oxford 2007, S. 2.

97 | Antor, »Postkoloniale Studien«, a.a.O., S. 126.

98 | Vgl. zur postkolonialen Soziologie einfürend Reuter/Villa (Hg.), »Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung«, in: Dies. (Hg.), *Postkoloniale Soziologie*. a.a.O., S. 11-46 und bes. Boat, Manuela/Costa, Sérgio, »Postkoloniale Soziologie: ein Programm«, in: Reuter/Villa (Hg.), *Postkoloniale Soziologie*, a.a.O., S. 69-90.

99 | Vgl. Ha, Kien Nghi, *Hype um Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus*, Bielefeld 2005 sowie Ders., »Postkoloniale Politik als politisches Projekt«, in: Reuter/Villa (Hg.), *Postkoloniale Soziologie*, a.a.O., S. 259-280; zur Kritik am Hybriditätsbegriff aus der Perspektive kritischer »Whiteness«-Forschung vgl. Broeck, Sabine, »White Fatigue, or, Supplement Notes on Hybridity«, in: Joel Kuortti,/Jopi Nyman (Hg.), *Reconstructing Hybridity. Post-Colonial Studies in Transition*, Amsterdam 2007, S. 43-58.

tionen und andererseits im Hinblick auf den Redestandpunkt der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen selbst. So führt die dominant US-amerikanische Verortung¹⁰⁰ der Postcolonial Studies u.a. zu der brisanten Frage, ob sich westliche und damit auch kolonial-geprägte Konzepte dafür anbieten, jedwedes kulturelles Phänomen zu analysieren. Diese Kritik zielt auf die Frage, ob nicht grundsätzlich diese Form der wissenschaftlichen Arbeit weiterhin als kolonialer Eurozentrismus zu werten sei, da mit kolonialen Ideen und Kategorien operiert werde und man damit – und dies wäre wiederum eine Zuspitzung der Kritik – einem kolonialen Universalismus aufsäße, der jegliche kulturelle Differenz geradezu nivelliere. Hier regt sich nach Pordzik »Widerstand gegen die kritiklose Übernahme westlich geprägter Denk- und Begriffsmuster« und gegen die Tendenz, »Unterschiede zwischen den Kulturen einzuebneten«.¹⁰¹ Demzufolge wird auch die Ausweitung des Gegenstandsbereichs postkolonialer Analysen auf globale Dimensionen und damit höchst unterschiedliche, mit dem Label Kolonialismus nur schwer zusammenzuhaltende Situationen und Subjektpositionen kritisiert. Ferner spielt die Legitimität und die »Authentizität« des wissenschaftlichen Redestandpunkts eine Rolle. Viele der bedeutenden postkolonialen Theoretiker und Theoretikerinnen warten mit einer multikulturellen Biographie auf (Bhabha und Spivak etwa entstammen indischen Familien; Said wächst in einer arabischen Familie in Jerusalem auf) und beziehen – teils selbst inszeniert, teils durch Fremdzuschreibungen – ihre Legitimität durch eine Art authentisches Sprechen. Gleichzeitig aber sind sie alle Teil einer westlichen Bildungselite, der wiederum erfahrungsbasierte Authentizität geradezu abgesprochen wird.

Dieser Elitenstatus und die Orientierung am französischen Poststrukturalismus – und hier besonders an Derrida und Lacan – hat überdies eine scharf kritisierte hochkomplexe Schreibweise in den postkolonialen Analysen zur Folge.¹⁰² Die postkolonialen Studien werden immer wieder dafür kritisiert, einen hermetischen, überkomplexen, undurchsichtigen, ja, Machtverhältnisse verschleiernenden Ton anzuschlagen. Der Vorwurf einer Gefahr der Selbststilisierung westlich-wissen-

100 | Vgl. Schwarz, Henry, »Mission Impossible: Introducing Postcolonial Studies in the US Academy«, in: Ders./Ray (Hg.), *A companion to postcolonial studies*, a.a.O., S. 1-20, zur Geschichte der Postcolonial Studies seine Ausführungen bes. S. 7-15. Vgl. zur Kritik an der westlichen universitären Verortung weiterhin Young, *Postcolonialism*, a.a.O., S. 65. Es sei an dieser Stelle nochmals betont, daß die postkoloniale Theoriebildung keine anglo-amerikanische Angelegenheit ist, sondern sich aus den verschiedensten, nicht nur frankophonen, Theorien speist und weltweit betrieben wird. Gleichwohl können hier nur die großen Linien nachvollzogen werden, die ohne Zweifel um weitere Studien nicht-westlicher Provenienz ergänzt werden müßten. Vgl. zu postkolonialen Studien im lateinamerikanischen bzw. südostasiatischen Kontext der *Latin American Subaltern Studies Group* und der *South Asian Studies Group* etwa Varela/Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, a.a.O., S. 26f.

101 | Pordzik, »Kulturwissenschaft und Postcolonial Studies«, a.a.O., S. 228. Hier schließen sich die Überlegungen des »dekolonialen Denkens« im Umkreis von Walter Mignolo an; vgl. exemplarisch Mignolo, Walter D., *Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität*, Wien 2011 [2009] (i.E.).

102 | Vgl. etwa Young 2007, 6f. sowie Loomba, die die Heterogenität postkolonialer Theorie, deren Interdisziplinarität und dem hermetischen »jargon« zuschreibt; Loomba, *Colonialism/Postcolonialism*, a.a.O., S. xii.

schaftlicher Überlegenheit geht dabei einher mit der Kritik an der hermetischen, ausschließenden Wirkungsweise jener Texte, die Kritikern unwissenschaftlich, elitistisch, eklektizistisch und idiosynkratisch anmutet.¹⁰³

Doch trotz – oder gerade wegen – der immanenten wie von außen herangetragenen Kritik an den Postcolonial Studies sind diese für die aktuellen geisteswissenschaftlichen Arbeiten ein wichtiger kritischer Prüfstein geworden. Sie haben dazu geführt, daß der Umgang mit dem ›anderen‹ in seiner historischen wie zeitgenössischen Situation zu reflektieren ist – und dies nicht nur auf einer abstrakten, wissenschaftlichen Ebene, sondern in seiner praktisch-konkreten Lebensrelevanz. Die Ausweitung der Gegenstandsbereiche, chronologisch gesehen von Kolonialisierungsphänomenen *avant la lettre* bis zur Gegenwart, topographisch gesehen auf die gesamte Welt, in ihrer diskursiv-medialen Ausgestaltung in Form von historiographischen Texten mit hohem Authentizitäts- und Referenzanspruch bis hin zu virtuellen Kunstwerken mit komplexen Fiktionalisierungs- und Transmedialisierungsverfahren, macht eine inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit unter selbstkritischen Vorzeichen unabdingbar. Grundsätzlich sind

»erhöhte Interdisziplinarität, Überwindung noch vorhandener Binarismen, Überbrückung des nur vermeintlichen Konfliktes zwischen Universalismus und Partikularismus, Überwindung neuer postkolonialer Zentrismen wie beispielsweise einer allzu einseitigen Konzentration auf das Konzept des Kolonialismus, Ergänzung der Paradigmen von Inter- und Multikulturalität durch das der Transkulturalität, die Auseinandersetzung mit Globalisierung mit und Glokalisierung nur einige der wichtigsten Perspektiven für zukünftige Entwicklungen in den postkolonialen Studien«.¹⁰⁴

Die Frage nach der Relevanz der Postcolonial Studies findet ihre Antwort demnach in ihrem theoretischen Engagement: kritische Fragen zu stellen, die das Verhältnis zwischen dem vermeintlich ›Eigenen‹ und dem Fremden und ›anderen‹ und die Deutungshoheit darüber immer wieder neu ausloten.

103 | Vgl. etwa zum wissenschaftlichen Stil von Bhabha die Kritik von Bart Moore-Gilbert, »Homi Bhabha: ›the Babelian Performance‹«, in: Ders., *Postcolonial theory. Contexts, practices, politics*, London 1997, S. 114-151.

104 | Antor, »Postkoloniale Studien«, a.a.O., S. 129.